

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 49

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

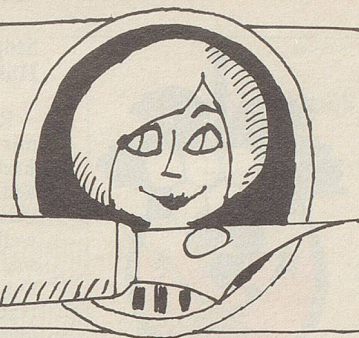
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Von Beruf Frau

Auf der ersten Seite unseres Anzeigers fiel mein Blick auf die Publikationen über die Eidgenössische Volksabstimmung vom 25. September 1977. Unter den einzelnen Zählkreisen der Stadt sind die Namen der zum Urnen- und Stimmzählendienst aufgebotenen Bürger genannt. In der ganzen Stadt gibt es sechs verschiedene Zählkreise mit insgesamt 19 Abstimmungslokalen.

An erster Stelle wird der Präsident (Organisationsleiter) aufgeführt, dann folgen in alphabetischer Reihenfolge die Mitglieder des Stimmausschusses. Nun heisst es da etwa:

<i>Abplanalp Fritz, Apparatemonteur,</i>	<i>folgen Adresse und Hausnummer</i>
<i>Amstutz Susanne, Frau,</i>	<i>„ „ „ „</i>
<i>Andermatten Theres, Verkäuferin,</i>	<i>„ „ „ „</i>
<i>Aufdermauer Heinz, dipl. Chemiker,</i>	<i>„ „ „ „</i>
<i>Banderet Francine, Frau,</i>	<i>„ „ „ „</i>
<i>Baumgartner Verena, Physiotherapeutin,</i>	<i>„ „ „ „</i>

Und so geht es weiter, durch das ganze Alphabet und durch sämtliche Zählkreise hindurch. Ein einziges Mal erscheint der Name einer Frau als Präsidentin des Stimmausschusses. Die andern haben offenbar die politische Reife dazu noch nicht erlangt, oder haben sie sich vielleicht gar geweigert, dieses Amt zu übernehmen? Frauen sind oft ängstlich und trauen sich gewisse Fähigkeiten nicht zu; einmal zu einem Amt ermutigt und ernannt, erfüllen sie es dann in den allermeisten Fällen sehr gut und gewissenhaft.

Wie aber ist es wohl den Frauen zumute, die da ihr Geschlecht

schwarz auf weiss als Beruf gedruckt in der Zeitung lesen? Bis jetzt hatte man zwischen Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen unterschieden, und nun gibt es also einen Erwerbszweig «Frau», dem, immer nach dem Stadtanzeiger zu schliessen, sehr viele weibliche Individuen nachgehen. Ich frage mich: Geht da der Berner Amtsschimmel nicht etwas zu weit, macht er da nicht einen kleinen Gump via Intimsphäre, um nicht gar zu sagen, via Zweideutigkeit?

Jedenfalls braucht es nicht den Scharfsinn eines Berner Juristen, um a) herauszufinden, dass die Theres Andermatten und die Verena Baumgartner entweder keine Frauen sind (was ich doch sehr bezweifle!), oder aber b), dass die Susi Amstutz und die Francine Banderet... also gällesi, solche Sachen schreibt man nicht auf der Frauenseite des Nebelspalters. Die Namen sind übrigens von mir frei erfunden und stehen in keinem Zusammenhang mit lebenden oder toten Personen.

Vielleicht lässt sich der Berner Amtsschimmel von unserer gescheiten Stadtschreiberin gelegentlich eine treffendere oder zumindest taktvollere Bezeichnung der nicht erwerbstätigen Frauen einflüstern. Sonst müsste bei nichterwerbstätigen Männern konsequenterweise stehen:

Binggeli Walter, Mann,

folgen Adresse und Hausnummer

Oder vielleicht besser:

Binggeli Walter, Herr?

Nina

Zwei fehlende Buchstaben

Der nächste Winter kommt bestimmt, heisst ein lapidares Wort. Ich schätze den Ausspruch nicht, aber er trifft den Nagel auf den Kopf, wie so viel Dahingesagtes. Doch mit dem Winter kommt auch die hohe Zeit der Gastfreundschaft. Haben wir im Sommer nur Besuch gehabt, mit ihm auf dem Balkon oder im Garten, vor dem Cheminée oder dem Fliederbusch uns von der Last des nicht gehalten Sommers erholt, so ist das im Winter anders; jetzt kommt Kultur zum Zug, wir laden zu Gast.

Dies tönt nun recht gesittet, trotzdem mag ich es nicht. Wer wird als Gast zu uns gebeten? Nun, das ist es eben! Sie und ich sind das Anhängsel, von dem nicht gesprochen wird. Kein Mensch lädt eine Gastin ein. Dagegen rebelliere ich. Jahrhundertlang ist die holde Weiblichkeit auf dem Gebiete der Gastlichkeit unterschlagen worden. Dass wir zu Zeiten der alten Griechen nicht zur Zier beim

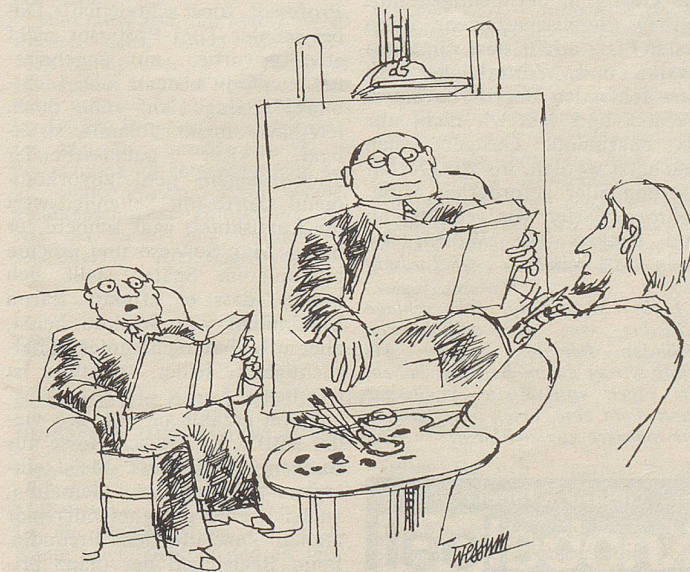
Gastmahl zugegen sein durften, hat Gründe, über die ich mich gern ausschweigen möchte; in meinem Alter errötet man nicht mehr so gern, und wahrscheinlich kennen Sie sie sowieso. Inzwischen ist das Mittelalter auch vorbei – glücklicherweise –, denn damals bedeutete Gast soviel wie Fremdling. Ohne anmassend zu sein, dürfen wir heute behaupten, an der Umwandlung der Bedeutung entscheidend mitgewirkt zu haben. Durch unsere praktizierte Gastlichkeit ist aus dem Fremden ein Freund geworden. Die selbstlose Hingabe und Betreuung hat uns sogar unsere eigene Existenz vergessen lassen: wir sind gesellschaftlich nur im Plural zu finden.

Es gibt natürlich andere Probleme als das der zwei fehlenden Buchstaben. Gleichwohl ist es ratsam, die deutsche Sprache zu vervollständigen. Und dies, bevor sich die Sprachhelden mit so nebensächlichen Auseinandersetzungen beschäftigen wie mit denen der Gross- und Kleinschreibung. Im vorliegenden Falle

wäre es sogar Energieverschwendung, sich über die Schreibweise eines Wortes, das es noch gar

nicht gibt, den Kopf zu zerbrechen.

Wie gelangen wir nun zu gast-



«Würden Sie sich bemühen, mit dem Porträt etwas rascher vorwärtszukommen, ich muss das Buch morgen der Leihbibliothek zurückgeben.»



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVO-Produkt

lichem Dasein? Zum Boykott würde ich nicht raten, er scheint mir nicht im Sinne der Sache zu sein. Ausserdem wäre es jammerschade, würden Festivitäten ihrer lichtesten Punkte beraubt. Rufen wir also eine Kommission ins Leben. Sie möge geschwind das nachholen, was sogar Herrn Knigge dazumal entgangen ist. Ich finde es höchste Zeit, dass die Gastin in der heutigen modernen Gesellschaftsszene ihren festen Platz erhält, dass sämtliche Lexika und Wörterbücher mit dem fehlenden Begriff bevölkert werden, und dass wir nicht nur als charmante Gastgeberinnen geschätzt werden. Bis zur Durchführung aller geforderten Massnahmen warten wir geduldig ab und trinken Tee. Wollen Sie mein Gast sein? *M. Ludwig*

Liebe M. Ludwig, ich schlage «Gästin» vor, aus sprachlichen Gründen. Ich sehe wieder, wie gäbig wir es da im Bernbiet haben, wir sagen «die Visite», und das kann dann eine, einer oder können gar mehrere zugleich sein. Nina

Bei Gelenkschmerzen sofort

Knobeloel

einreiben!

Auch bei Rheuma, Muskelschmerzen, Arthritis, Nervenentzündungen, Kältegefühl in den Gliedern. Ein Einreibemittel auf pflanzlicher Basis nach Dr. med. G. Knobel, Herisau.

Stöpseln für die Häissossäietie ...

Regenbogenpresse kaufe ich mir nie, weil ich (Ueberhebliche!) finde, es sei penetrant, wie man den armen reichen Cheiben im Privatleben herumstochert, und weil dies nicht die richtige Stilart sei, mich geistig zu ernähren. Doch dann streift auch mich ein Hauch von Häissossäietie, und ich stelle die Löffel! Der Hauch kam mit Jolanda, Telefonistin in einem stinkfeudalen Hotel im stinkfeudalsten Kurort unseres Ländchens. Leider fehlt ihr die Zeit, ein Buch zu schreiben: «Hallo Zentrale», «Stöpseln für die Superreichen» oder so. Aber hie und da Dampf ablassen, Aufgestautes loswerden muss sie, diesmal bei mir.

Und so lausche ich fasziniert ihren Geschichten. Von Oelscheichen – inklusive Harem und fünfzig Sprösslingen angerollt in einer Rolls-Royce-Karawane –, die tagtäglich derart lautstark in ihrem fürchterlichen arabischen Idiom nach Hause telefonieren, dass die Telefonkabinen erzittern und erschreckte Gäste verstört fragen: «Frölläin, wa isch das für e Schprooch?!» – Von jenem (hauchdeutschen) älteren Herrn mit Spitzbart, der seit Jahren bei jeder seiner Arrivéen an allen strategisch wichtigen Punkten des Hotels seinen Spruch anbringt: «Bitte sich zu merken, ich werde nur mit (Herr Konsul) angesprochen!» – Wie es sich für soo ein Hotel gehört, tut man seit Jahren, als ob man Herrn Konsul Konsulkomplex ernst nähme ...

Erwähnt wird auch jene (ebenfalls hauchdeutsche) ältere Dame, die mit durchdringender Stimme ins Telefon krächzt: «Bitte nennen Sie mich Frau Professor, sonst schreie ich!» Dabei sei der Titel Professor nicht etwa erworben, nur angeheiratet ... «Gibt's denn nie Lichtblicke?» frage ich. «Oh, doch, letzthin», meint Jolanda strahlend. «Ein gutaussehender Tschentlemen, nett, zuvorkommend (Sorte mit Seltenheitswert im Luxushotel) sagt schlicht, er heisse Max Sowieso und möchte telefonieren. Später stellt sich heraus, dass er effektiv Baron Maximilian von Sowieso heisst, aber offenbar nicht unter (Titelsüchtigkeit) leidet, so etwas ist tröstlich!»

Dann erzählt sie von den vielen BBB's, zu deutsch Bosse aus Banken und Bisness. Meist eingeloggt mit der Frau Gemahlin, zugleich aber gesegnet mit einer täglich anzurufenden Freundin. Beim Begleichen der (ganz privaten) Telefonrechnung zwinkern sie Jolanda jeweils verständnisinnig zu (die weiss ja sowieso Bescheid), aber etwas

Schriftliches wünschen sie nicht einmal anzurühren, geschweige einzustecken. So ein corpus delicti könnte in falsche Hände geraten ...

Ein bekannter Playboy, der immer mit einer schicken Freundin im Hotel abstieg – jedesmal mit einer andern, versteht sich –, übertraf sich letzthin selbst, verkraftete er doch diesmal (offenbar mühelos) zwei Freundinnen aufs mal, die beide gleichzeitig im Hotel wohnten, ohne voneinander zu wissen. Allerdings tat er selber dann seine Schachzüge via Telefon – via Jolanda also – von einem gleichwertigen Etablissement in der Nähe aus. Dann kam es vor, dass die beiden Damen sich in der Hotelhalle kreuzten, die eine ging, die andre kam, und Jolanda lächelte: «Wenn Ihr wüsstet, was ich weiss ...»

Natürlich sagte sie nichts, ist die Diskretion in Person. Absolute Notwendigkeit bei diesem Job! Wenn sie erzählt, nennt sie niemals Namen. Wie gesagt, Diskretion! – Nur einmal machte sie eine Ausnahme. Jener Gast sass in der feudalen Halle, wo auch gewöhnliche Sterbliche, Nichthotelgäste, einen Kafi (für 3.50) trinken können. Man erkannte den Gast. Der Chef de Service kam persönlich und sagte mit einer diskreten Verbeugung: «Entschuldigen Sie, aber alle unsere Kellner sind Ausländer, und die lieben Sie ja nicht. Es kann Ihnen also niemand einen Kaffee servieren. Es tut uns sehr leid, Herr Nationalrat Schwarzenbach!» – Die Konsequenz ist irgendwie einleuchtend. – Als Jolanda kam, meinte sie, reiche Leute auf lange Sicht nicht mehr riechen zu können. Jetzt, nach ein paar Stunden unter «Normalmenschen», fühlt sie

sich wieder gut. Sie geht zurück in ihren verrückten Zirkus. Sie liebt ihr Sprachenbabel, den Humor hat sie wiedergefunden.

Und wenn's dich wieder einmal vertätscht, Liebes, komm ruhig zu mir! Du ersetzt mir die Regenbogenpresse ... *Hedle*

Amnesty International und Kirchenglocken

In Bern läuteten kürzlich an einem Samstagvormittag alle Glocken für unterdrückte und zu Unrecht gefangene Menschen in aller Welt. Und dass es sie gibt, auf der rechten wie der linken Seite, ist sicher unbestritten. Von den Kirchenglocken Berns sind es besonders die des ehrwürdigen Münsters, die nicht nur mich stets in ihren Bann ziehen, und so wusste ich: Die Gedenkminuten würde ich nach dem Einkaufen auf dem Münsterplatz zubringen. Eine ausländische Touristengruppe, die wenige Minuten zuvor eben daran war, sich zur Abfahrt zu rüsten, konnte ich noch bitten, etwas zu warten. Die erste helle Glocke schlug bald an, gefolgt von den immer tieferen, bis das Geläute von allen fünf (oder sechs?) Glocken über den Platz und die Altstadt brauste. Eine zuvor noch fröhlich lachende Menschengruppe stand ergriffen auf dem Münsterplatz.

Etwas verspätet kam ich also vom samstäglichem Märli-Einkauf nach Hause, und da wurde ich mit dem ganz und gar unverdienten Gruss empfangen: «Wo hast du dich so lange herumgetrieben?» Da wusste ich mit einem glücklichen Gefühl, dass das Berner Münster für einmal auch ein wenig für mich geläutet hatte. *Marthe*



«Du bist auf einmal so nett – wer ist sie?»